

Dein Reich komme

MONATSHEFTE

Sei nur getroffen! S. 1 / „Ihr habt wohlgetan!“ S. 2 / Bei den Brüdern in Bulgarien. S. 6 / Zur Lage der Christen in der Sowjetunion. S. 11 / Schwere Bedrängung kirchlicher Minderheiten in Rumänien. S. 13 / „Es geschieht etwas!“ S. 14 / Bücherbesprechungen. S. 21 / Reiseboten! S. 23.

**HERAUSGEGEBEN
VOM MISSIONSBUND
«KLICHT IM OSTEN»
WERNIGERODE A. H.
VERANTWORTLICH
FÜR DEN INHALT:
PASTOR W. L. JACK**

NUMMER 1

JANUAR 1939 20. JAHRGANG

Sei nur getroffen!

Zur Jahreslosung Jes. 43, 1.

Sei nur getroffen!

Es soll dich nicht gereuen,
daß du in Jesu Seerbann ziehst.
Der Herr wird dich erneuen,
ob du auch selbst dich darum mühest.
Sei nur getroffen!

Fürchte dich nicht!

Du darfst im Herrn dich freuen.
Sein Königsgeist hat dich befreit.
Den Bösen kannst du tapfer scheuen,
Gott hat dich gegen ihn gefeit.
Fürchte dich nicht!

Vertrau dem Christ!

Wie hart die Wetter schlagen,
du bist des Heilands Eigentum
auch in den schlimmen Tagen.
Er trägt dich durch zu seinem Ruhm.
Vertrau dem Christ! Otto Riedel.

Dies Gedicht zur Jahreslosung verdanken wir unserem Missionsfreund Pastor Otto Riedel in Hätensdorf (Erzgeb.), in dessen Gemeinde unser Miss.-Inspr. Rachenbach noch kurz vor dem Weihnachtstfest gelegneten Dienst tun durfte.

„Ihr habt wohlgetan!“

Ein Missionsgruß zum Jahre 1939.

„Ich habe mich im Herrn sehr gefreut, daß ihr wieder einmal in der Lage waret, für mich zu sorgen. Zwar hat es (euch) am Willen nicht gefehlt, ihr waret aber nicht dazu in der Lage. Nicht, daß ich das des Mangels wegen sage. Habe ich doch gelernt, in jeder Lage zufrieden zu sein. Ich kann in Dürftigkeit und ich kann im Überfluß leben. In allem und in alles bin ich eingeweiht, mit sattsein und hungern, mit Überfluß haben und darben. Alles vermag ich in dem, der mich stärkt. Allein ihr habt wohl daran getan, daß ihr an meiner Bedrängnis Anteil genommen habt... Nicht, als ob ich etwa die Gabe will; mir ist es aber um den Gewinn zu tun, der reichlich zu euren Gunsten gebucht wird. Nun habe ich alles, ja, ich habe Überfluß. Ich habe reichlich, seitdem ich durch Epaphroditus eure Gabe empfangen habe. Sie ist ein lieblicher Wohlgeruch, ein angenehmes Opfer, das Gott wohlgefällt. Mein Gott wird euch nach seinem Reichtum alles, dessen ihr bedürft, in herrlicher Fülle schenken in Christus Jesus. Unserm Gott und Vater aber sei Preis in alle Ewigkeit! Amen.“
Phil. 4, 10—20.

Liebe Missionsfreunde! Die Grüße und Segenswünsche unseres Missionsbundes sollen diesmal eine besonders persönliche Note tragen. Sie ergehen an alle unsere Freunde des In- und Auslandes innerhalb einer großen, bewegten und spannungsreichen Zeit. Die Völker sehen sich vor Fragen und Ereignisse gestellt, durch die ganze Kontinente und Länder erfasst und in Spannung gehalten werden. Unendlich viele stehen heute innerhalb ihres Berufes in einem Arbeitstempo, durch das ihre ganze Zeit, ihre ganze Kraft und ihr ganzes Denken in Anspruch genommen wird. Da ist das Bestehen eines Missionswerkes mit seinen kleinen und großen Aufgaben und Diensten keine gegebene Selbstverständlichkeit. Weniger als je kann heute eine Mission aus jenen Energien und Kräften leben, die sie in sich selber trägt. Ein Arbeitsjahr, wie auch das hinter uns liegende, hat gezeigt, wie abhängig heute jeder Dienst innerhalb des Reiches Gottes von der Gnade ist, die von Gott uns dargereicht wird in Christus Jesus, unserm Herrn.

Weil das Gruß- und Segenswort eine so stark persönliche Note tragen soll, so ist es auch aus einem Paulusbrief genommen worden, der in seinem Inhalt mit am stärksten eine solche persönliche Note des Apostels trägt. Es ist der Philipperbrief. Er wurde in seinem Inhalt einerseits von der Lage des Apostels in Rom, andererseits durch die warme Anteilnahme der Gemeinde an dem Ergehen des Apostels bestimmt. Dieses Korrespondierende zwischen dem Apostel und der Philippergemeinde und zwischen der fürsorgenden Gemeinde und dem gefangenen Apostel ist auch für den Missionsbund die Grundlage für seinen warmen Neujahrsgruß an seinen Freundeskreis.

1. **Unsere Neujahrsfreude:** „Wie habe ich mich im Herrn gefreut, daß ihr wieder einmal in der Lage waret, für mich zu sorgen (Vers 10).“ In dieser zartfühlenden Art quittiert Paulus die Liebesgabe, die ihm von der Gemeinde

in Philippi durch Epaphroditus überbracht worden war. Sein Dank für diese ihm bewahrte Treue der Gemeinde ist eingehüllt in Freude und Anerkennung. Seine Lage hatte ihn in Rom in schwere Bedrängnis gebracht. Er schrieb als Kettenträger, der nicht mehr wie früher die Möglichkeit hatte, sein tägliches Brot und die Miete für seine Wohnung mit eigenen Händen zu erwerben. Ihre Treue und Teilnahme an dieser Lage des Apostels hatten die Philipper nun darin bewiesen, daß sie ihm eine reichliche Unterstützung sandten. Welch eine Erquickung sie für den Apostel war und welche eine Freude sie in ihm auslöste, das bezeugen nun seine warmen Dankesworte.

Verwandtes bewegt auch uns in unserer Neujahrsfreude, liebe Missionsfreunde. Unsere wirtschaftliche Lage, von der wir im Anfang des Jahres 1938 schrieben, war ähnlichen Inhalts. Wir sahen uns gezwungen, Ihnen, liebe Missionsfreunde, Folgendes mitzuteilen: „Auch unser Missionsbund „Licht im Osten“ weiß von solchem Gegenwind, und Vorstand und Mitarbeiter wissen von einem vergeblichen Sich-abmühen¹. Wenn die Aufgaben wachsen, die freiwilligen Opfer aber dauernd zurückgehen, wenn alle Anstrengungen gemacht werden, um das Missionsblatt „Dein Reich komme“ nach Inhalt und Umfang weiter aufrecht zu erhalten, dies sich aber zuletzt als undurchführbar erweist, so sind das Gegenwinde in solch einem Glaubenswerk, wie es uns bisher anvertraut werden konnte“². Und weiter schrieben wir im August nach unserer alljährlichen Generalversammlung Ende Juni: „Nur das Defizit von etwa 12000.— RM legte sich doch auf alle (innerhalb der Generalversammlung) wie ein schwerer Druck. Ein verhältnismäßig bescheidenes Glaubens- und Missionswerk, wie auch das unsrige es ist, kann nicht Jahr um Jahr ein größeres Defizit ertragen. Die einheitliche Bitte aller (innerhalb der Generalversammlung) war daher, daß der Herr, der zu geben vermag über unser Bitten und Verstehen, selbst denen einen stillen Auftrag geben möchte, die auch heute noch in der Lage sind, andere in ihrem Dienste durch ein Wort der Ermutigung und durch ein Opfer der Liebe zu stärken.“

Diese in unserem Schreiben genannte Bedrängnis war nun nicht etwa wie einst bei dem Apostel Paulus entstanden infolge irgendeiner Behinderung unseres öffentlichen Dienstes. Wir konnten unseren überaus reichen Dienst sowohl am Wort als auch in der Liebestätigkeit tun, ohne daß wir von irgendeiner Seite in demselben behindert worden wären. Aber wir erlebten dennoch Ähnliches wie Paulus: „Zwar hat es (euch) am Willen nicht gefehlt, ihr waret aber nicht dazu in der Lage (V. 10).“ Diesen Eindruck hatten auch wir von so manchen Freunden des Missionsbundes „Licht im Osten“. Es fehlte bei vielen nicht am Willen, wohl aber am Können. Wie stark heute überall die Opferfreudigkeit der Missionsgemeinden in Anspruch genommen wird, das wissen alle Missionswerke, ob diese einen mehr charitativen oder mehr einen missionarischen oder einen mehr evangelistischen Charakter tragen.

¹ Ich schrieb im vorigen Neujahrsgruß über die Jünger, die über den sturmbewegten See Genesareth fuhren und vergeblich mit dem Sturm und den Wogen fertig zu werden suchten. Mark. 6, 45—52.

² Nr. 1, Januar 1938, Seite 2.

Wenn nun Paulus im Blick auf die ihm gewordene Unterstützung sprechen kann von einer Freude im Herrn, so enthält auch unser Neujahrsgruß eine verwandte Freude. Das entstandene Defizit aus dem Jahre 1937 konnte zwar im Laufe des verflossenen Jahres 1938 nicht abgedeckt werden, wir sahen uns aber nicht gezwungen, neue Schulden zu machen. Wenn unsere Bedrängnis nun nicht gestiegen ist und wir auch keine wesentlichen Einschränkungen in unserem Außendienst vorzunehmen gezwungen waren, so werden unsere Missionsfreunde unsere Freude im Herrn verstehen. Dies alle wissen zu lassen, war uns innerliches Bedürfnis. Daher weiter

2. unser Neujahrsdank: „Allein ihr habt wohlgetan, daß ihr an meiner Bedrängnis Anteil genommen habt (V. 14).“ Paulus zeigt sich in der Verbindung dieser Dankesworte in der ganzen Größe seiner apostolischen Persönlichkeit. Er betont bei aller Freude im Herrn über die empfangene Gabe dennoch die Freiheit und Unabhängigkeit seiner apostolischen Sendung. Er macht sie nicht davon abhängig, ob die Gemeinde ihn unterstützt oder nicht. Er hat gelernt, arm und reich zu sein, Mangel und Überfluß zu haben, satt zu sein und auch zu hungern. „Alles vermag ich durch den, der mich stärkt (V. 13).“ Gewiß ein ganz großes Wort! Es hat wohl selten Missionswerke innerhalb der Kirche Christi gegeben, die uneingeschränkt dem Apostel das nachsprechen konnten. Jedoch Verwandtes kennt jedes Glaubenswerk mit seinem Mitarbeiterkreis, das sich wie Paulus seiner höheren Sendung und seiner speziellen Aufgabe bewußt ist. Jedes Missionswerk weiß von Zeiten der Bedrängnis, wo alles Persönliche mit seinen Bedürfnissen so weit als möglich zurücktreten muß vor den großen Aufgaben, in die es sich von Gott gestellt weiß.

Ohne Einzelnes zu nennen, so darf ich hier doch auch von unserem Mitarbeiterkreis sagen, daß es auch für ihn manches persönliche Opfer gegeben hat, um den Dienst in seinem Umfange erhalten zu können. Wie oft mußten die Einzelnen in ihrem auswärtigen Dienst am Wort bis an die äußerste Grenze ihrer Kraft gehen! Wie konnte oft auf die Familie wenig Rücksicht genommen werden, weil die einladenden Gemeinden entweder auf ein Wort über die Lage in Rußland oder aber auf ein Zeugnis aus der Schrift warteten. Wie oft mußten Überstunden im Büro gemacht werden, damit auch rein verwaltungs- und buchmäßig sowohl vor der Behörde als auch vor der Generalversammlung alles ordnungsmäßig bestehen konnte. Wie oft mußten Ruhe- und Erholungszeiten zurückgesetzt werden, weil entweder die Zeit oder aber die Mittel für sie fehlten.

„Allein ihr habt wohlgetan...!“ In diesen inhaltschweren, vielsagenden und warmen Worten des Apostels kleiden auch wir unseren Neujahrsdank. Es gibt kaum etwas Entmutigenderes im Dienste des Reiches Gottes, als wenn bei aller Selbsthingabe und bei aller Opferbereitschaft übernommenen Aufgaben dennoch nicht erfüllt werden können. Oder wenn die Rufe um Hilfe, wie sie gegenwärtig besonders stark vom Fernen und auch Nahen Osten an uns ergehen, nicht berücksichtigt werden können. Hätten die Missionsfreunde innerhalb Deutschlands oder in den Nachbarländern nicht im vorigen Jahre 1938 so stark Anteil genommen an „der

Bedrängnis“ unseres Werkes, wir wären gezwungen gewesen, auch in diesem Jahre mehr auszugeben als an Opfern der Liebe einging. Wenn nicht, dann hätten wir manche schwere Einschränkung auf den einzelnen Arbeitsgebieten im In- und Auslande machen müssen.

Paulus konnte in dieser Verbindung von sich aus sagen: „Nicht als ob ich etwa die Gabe will. Mir ist es aber um den Gewinn zu tun, der reichlich zu euren Gunsten gebucht wird (V. 17).“ Damit lenkt der Apostel den Blick der opfernden Gemeinde wiederum ab von sich und seiner bedrängten Lage. Er macht sie aufmerksam auf den reichen Gewinn, den sie selbst durch ihre Unterstützung zu erwarten hat. Der Apostel spricht hier nicht etwa von einem Verdienst, wenn er die Unterstützung einen „Gewinn“ nennt, der zu Gunsten der Gemeinde in Philippi gebucht wird. Ihm steht auch solch ein Liebesdienst, wie er ihm von der Gemeinde in Philippi wurde, im engsten Zusammenhang mit dem großen Auftrag, der ihm als Apostel Jesu Christi von Gott geworden ist. Er weiß, daß auch die Stillung seiner Notdurft lethin ein Beitrag werden muß, durch den die Gemeinde Anteil gewinnt an dem Kommen der Reichsgottesherrschaft zum Heil der Völker.

Der Apostel bezeichnet daher die Unterstützung, die ihm wurde, sogar als einen heiligen Opferdienst für Gott. Sie ist „ein lieblicher Wohlgeruch“, „ein Gott wohlgefälliges Opfer“. Er vergleicht also die Unterstützung der Gemeinde mit jener Opfergattung im alttestamentlichen Haushalte, durch welche die Gemeinschaft, d. h. die gegenseitige Wechselbeziehung zwischen Volk und Gott und zwischen Gott und Volk zum Ausdruck gebracht wurde. Solch ein Opfer waren z. B. einst die fünf Brote und zwei Fische, die die Jünger dem Herrn brachten und die Jesus aus deren Hände nahm, sie segnete und sie alsdann in die Hände seiner Jünger zurücklegte. Nun konnten sie mit den wenigen Broten und zweien Fischen Tausende speisen. In diesem Lichte erhalten auch alle Missionsgaben, ob kleine, ob große, erst ihre letzte und tiefste Bedeutung. Damit wollen wir zugleich aber noch das Letzte aussprechen, was uns in unserem Neujahrsgruß bewegt:

3. Unsere Neujahrserwartung: „Mein Gott wird euch nach seinem Reichtum alles, dessen ihr bedürft, in herrlicher Fülle schenken in Christus Jesus (V. 19)!“ Jedes Opfer, das Gott aus Dankbarkeit und Liebe freiwillig gebracht wird, kehrt eines Tages von Gott wiederum als vielfacher Segen zu den Opfernenden zurück. Nicht für sich braucht Gott eine Unterstützung der Gemeinde zu Philippi. Er braucht sie für seinen Knecht, der in Ketten seinem Evangelium dient. Auch braucht er die Gabe der Gemeinde wiederum für die Gemeinde als Spenderin selbst, damit sie den Gewinn kennen lernen möchte, den Gott für sie mit jedem Opfer zu verbinden vermag. Als Segnende soll sie zur Gesegneten werden.

Das drückt Paulus als Glaubenserwartung für die Gemeinde aus. Auch sie hat ihre Ängste, ihre Nöte, ihre Sorgen, ihre Kämpfe, ihre Prüfungen. Der Apostel ist aber der Zuversicht: „Mein Gott wird euch nach seinem Reichtum alles, dessen ihr bedürft, schenken!“ An Gott wohlgefälligen Opfern ist wohl noch nie eine Gemeinde zugrunde gegangen. Es ist eins der schönsten Kapitel

innerhalb der Kirchengeschichte, daß opfernde Missionsgemeinden in der Regel die lebendigsten und gesegnetsten waren. Als gebende wurden sie je länger desto mehr zu empfangenden Gemeinden, die sich trotz aller ihrer Bedürfnisse dennoch hineingezogen sahen in den Reichtum ihres Gottes und in die Fülle ihres Christus. Denn der Reichtum, aus dem Gott seine Segnungen schöpft, kann auch die stärksten Bedürfnisse der Einzelnen und der Vielen decken. Und wenn Gott Menschen beschenkt, so schenkt er „in der herrlichen Fülle“, die mit Christus, als dem Haupt seiner Gemeinde, verbunden ist.

Sollte es heute bei allem Wechsel der Zeiten oder innerhalb der Krise der Weltwirtschaft oder angesichts der Diesseitsbejahung der Völker anders geworden sein? Gott läßt sich in seinem Handeln und Segnen nicht durch den Gang der Geschichte bestimmen. Ihm in seiner Souveränität setzt niemand eine Grenze. Wenn es sein muß, verwandelt er selbst Gluch in Segen. Wie oft wurden dunkelste Zeiten zu den gesegnetsten für die Gemeinden. Zum Spott aller seiner Feinde innerhalb der Geschichte begnadete er einzelne und viele in solcher Fülle, daß ihr Segen hinausreichte weit über die eigenen Zeiten und über die eigenen Volksgrenzen und Gemeindegrenzen.

Darum hegen auch wir in uns die Neujahrserwartung, daß der Herr groß und stark genug sein wird, Ihnen, teure Missionsfreunde, nach seinem Reichtum alles zu schenken, dessen Sie bedürfen. Stehen wir auch mit vielen innerhalb unseres Freundeskreises in persönlicher Verbindung, so doch nicht mit den mehr als 14000 Lesern, an die unser „Dein Reich komme“-Blatt geht. Der Herr aber kennt die mannigfaltigen Bedürfnisse aller. Er vermag „in herrlicher Fülle in Christus Jesus“ zu schenken und zwar weit über all unser menschliches Bitten und Verstehen hinaus.

Das ist unsere Neujahrserwartung. Sie gründet sich nicht etwa nur auf persönliche menschliche Gefühle der Dankbarkeit, sie ist geschöpft aus Gott und seinem Reichtum und aus Christus und seiner Fülle. Mehr als solch ein Apostelwort können auch wir nicht sagen. Wir schließen daher unseren Neujahrsgruß mit der Doxologie des Paulus in unserem Schriftworte: „Unserem Gott und Vater sei Preis in alle Ewigkeit!“

Jak. Krocker, Miss.-Dir.

Bei den Brüdern in Bulgarien.

Reiseerinnerungen von Miss.-Insp. Pastor W. L. Jack¹.

Unser erstes Reiseziel, Popovo, erreichten wir Mittags um 13.10 Uhr. Die Bahnen gehen in Bulgarien langsam, selbst die Schnellzüge erreichen selten 50 Stundenkilometer. Unterwegs sind oft längere Aufenthalte, da alle Strecken eingleisig sind. Die Bahnhöfe sind fast alle nach einem einheitlichen Stil gebaut, sehr sauber und freundlich und selbst auf den kleinsten Stationen mit schönen Blumenanlagen geschmückt.

¹ Ein einführender Bericht war bereits in der Dezembernummer des letzten Jahrgangs enthalten.

Am Bahnhof Popovo begrüßte uns der Leiter der kleinen Gemeinschaft da selbst, Nikola Georgieff, ein kleiner, freundlicher Bruder, der einmal kurze Zeit in Wiedneß in der Bibelschule war, jetzt aber fast kein Deutsch mehr versteht. Nach einer halbstündigen Wanderung durch den Ort, einem typischen Bauernstädtchen mit etwa 5000 Einwohnern, kamen wir bei dem Besitztum des Bruders Nikola, einer ärmlichen Bauernhütte, an.

Am Abend hatten wir dann eine kleine Versammlung, bei der das Zimmer ganz voll war, etwa 15 Personen, nur Gläubige aus dem Ort. Einige hatten nicht kommen können, wie eine liebe Alte, die wir auf dem Rückweg zum Bahnhof noch grüßten. Beim traulichen Licht einer kleinen Petroleumlampe an der Wand hatten wir unsere „Bjeseda“ oder „Skaska“ (Gespräch), wie der Bulgare sagt, wobei Bruder Mattheeff meine Ansprache flott und gut übersetzte.

Am nächsten Morgen machten wir uns nach dem Frühstück, bestehend aus warmer Milch, Brot und Weintrauben, auf den Weg, um weiter zu fahren. Die Strecke, die wir nun zurücklegten, gehört landschaftlich zu dem Schönsten, was Bulgarien bietet: die Fahrt durch das Balkengebirge. Bei der alten bulgarischen Hauptstadt Tirnovo, die terrassenförmig sich über dem Jantraflusse aufbaut, beginnt der eigentlich romantische Teil der Gegend, die stellenweise geradezu alpinen Charakter annimmt. Nur fehlen die majestätischen Tannenwälder, selbst der Laubwald ist zum Teil kümmerlich dank der schonungslosen Abholzung durch die Türken während der 500 Jahre ihrer Herrschaft.

Bei Zareva-Livada, wo eine Nebenlinie nach dem aus dem Russisch-Türkischen Kriege berühmten Schipkapaß mit Denkmal und russischem Kloster und nach Kazanlik, dem berühmten Zentrum der Rosenkultur, führt, — das ganze Tal bedeckt und durchduftet von herrlichen Rosen —, sammelte unsere Lokomotive ihre Kräfte in kurzem Aufenthalt. Denn nun ging's durch zahlreiche Tunnel hinauf auf den fast tausend Meter hohen Paß, um dann bei Stara-Sagora in die Hauptlinie Burgas—Plodiv einzumünden. — Vorher jedoch stiegen wir in Döbovo aus, um Sliven einen Besuch abzustatten.

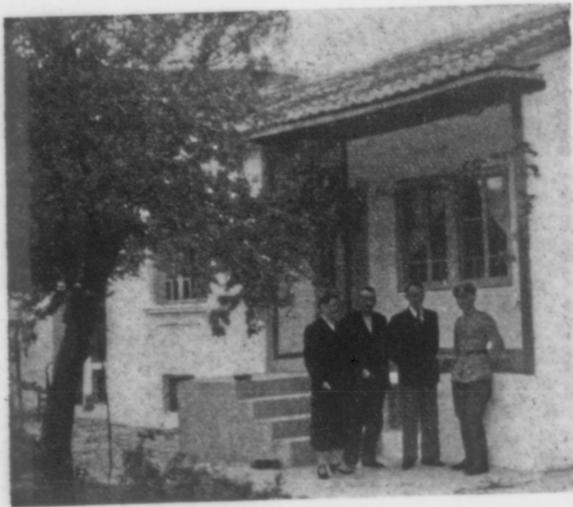
In Sliven erwartete uns der Leiter der dortigen Gemeinde, Bruder Dimitri Bolgradoff, seines Berufes Tischler, mit seinen Gesellen. Sogleich nach der Ankunft hatten wir eine kleine Versammlung in dem vom Bruder für diesen Zweck eingerichteten dritten Zimmer seines Hauses, wo ich natürlich ein kurzes Begrüßungswort von 40 Minuten sagen mußte. Eine zweite Versammlung fand am nächsten Abend, dem 22. 9., statt. Beide Male waren etwa zwanzig Personen da, nur gläubige Gemeindeglieder, denn man hatte nicht öffentlich eingeladen, aus Sorge, daß dann die Polizei stören könnte, was schon mehrfach geschehen ist.

Bruder Dimitri hat sich fast ganz für den Dienst in der Gemeinde freigemacht. Er arbeitet nur zwei Tage in der Woche in der Tischlerei, die übrigen fünf Tage dient er der Gemeinde und besucht die neu entstandenen Kreise, Gemeinschaften und Familien im Umkreis bis zu etwa fünfzig Kilometer. Aus dem mir vorgelegten, sehr sauber geführten Kirchenbuche ersah ich, daß die Gemeinde in Sliven etwa vierzig Mitglieder hat, zu denen noch eine Anzahl regelmäßiger Besucher kommt, und etwas über sechzig Glieder, die in acht

Dörfern leben. Da das jetzige Zimmer manchmal bereits zu klein ist, so will er noch einen schönen Saal für 150 bis 200 Personen bauen. „Aber“, fügte er hinzu, „erst die Seelen, dann der Saal, und in ein bis zwei Jahren werden wir soweit sein, wenn der Herr uns weiter segnet.“

Am Morgen des 23. 9. gings weiter nach Plovdiv. Die Fahrt bei strahlender Sonne durch das Balkengebirge war wieder herrlich. Der letzte Teil der Fahrt ging durch eine fruchtbare Ebene mit Resten aus der Römerzeit und interessanten Reiskulturen, die aber wegen Wassermangels nicht in jedem Jahr durchgeführt werden können.

Plovdiv oder Philipopol ist eine Stadt mit über zweitausendjähriger, an Kämpfen reicher Geschichte. In all den Kriegen vergangener Jahrhunderte



Das Haus von Br. Bolgradoff in Silben, in dem auch die Versammlungen stattfanden.

zwischen Rom, Byzanz, Germanen, Awaren, Bulgaren, Slaven, Kreuzrittern und Türken, wurde Plovdiv mehrfach bis auf den Grund zerstört, aber immer erstand die Stadt mit ihren drei steilen Hügeln neu und ist heute die zweite Stadt Bulgariens mit schönen Gebäuden und großen Fabriken.

Auf dem Bahnsteig begrüßte uns Bruder Jseff, der Leiter der Gemeinde, mit einer ganzen Reihe von Brüdern und Schwestern mit rührender Freude. In halbstündiger Wanderung kamen wir zur Wohnung von Br. Jseff in einer ärmlichen Vorstadt, wo man die 1921 von Türken und Griechen aus Mazedonien und Thrazien vertriebenen Flüchtlinge angesiedelt hat. Ein Teil der uns begleitenden Geschwister blieb gleich da, eine andere Gruppe kam dazu, und bald erklangen frohe Evangeliumslieder, während wir in der Küche unser Abendbrot verzehrten. Natürlich mußte ich eine „kleine“ Begrüßungsansprache halten, die wieder von Br. Matthäeff übersetzt und von der Versammlung mit

Freude und Dank aufgenommen wurde. Bereits an diesem Abend waren dreißig Gemeindeglieder, darunter viel Jugend, anwesend.

Nach ruhiger Nacht machten wir einen Gang durch die Stadt, die mit ihren gutgepflegten Straßen, schönen alten und auch modernen Häusern, Kirchen und Plätzen ein Bild des aufstrebenden Lebens in Bulgarien gibt. Neben modernen Autobussen und meist amerikanischen und deutschen Kraftwagen der trauliche graue Esel als Last- und Reittier, dazu Ochsen- und Büffelwagen in den belebten Straßen. Von einem der Felsenhügel hatten wir eine wunderbare Aussicht über die Stadt und Umgebung bis zu den Gebirgen im Norden und Süden, deren Gipfel fast dreitausend Meter erreichen und den größten Teil des Jahres mit Schnee bedeckt sind.



Das Gebäude, in dem der Gemeindefaal der Evangeliumsbrüder in Plovdiv ist.

Am Abend war bei einem Gemeindeglied in der Nähe eine ähnliche Hausversammlung, nur daß alles noch kleiner und primitiver war, sogar ohne elektrisches Licht. Wieder waren beide Zimmer voll, und so konnte ich denn den etwa dreißig Gläubigen etwas sagen über die Wichtigkeit der täglichen Stille für Gottes Wort und Gebet.

Leider kann ich ohne Übersetzer nicht sprechen, und das ist natürlich eine Sessel. Sonst komme ich im Osten, in den baltischen Ländern und auch in Polen, mit der russischen Sprache durch. Selbst die Ukrainer verstehen wenigstens den Sinn meiner Ansprache, wie sie mir immer wieder versichern. Aber mit der bulgarischen Sprache geht es nicht, so verwandt sie dem Russischen ist. Viele Worte sind einfach dieselben, manchmal nur mit ganz geringen Veränderungen in den Vokalen. Aber Satzbau, Deklination und Konjugation sind stark verschieden.

Beide Sprachen, Russisch und Bulgarisch, stammen aus einer Wurzel, dem durch das „Kyrillische“ geformten „Slawischen“. Kyrill, nebst Methodius, hat ja nicht nur den Bulgaren das Christentum gebracht, sondern ist auch der Übersetzer der Bibel und der Former der Sprache gewesen. Von hier kam die Kirchensprache dann um die erste Jahrtausendwende zu den Russen. Übrigens liegt über den Anfängen der Geschichte des bulgarischen Volkes ein dunkler Schleier, nicht nur für mich, sondern auch für die Bulgaren, denn selbst ein Professor der Geschichte, mit dem ich mich eingehend darüber unterhielt, hat mir dies zugegeben. Wahrscheinlich kamen die Bulgaren (Wolgaren) Ende des siebenten Jahrhunderts von der Wolga, wo sie vom 9. bis 13. Jahrhundert ein mächtiges Reich, Bolgarn, hatten, nach dem Balkan und unterwarfen die dort wohnenden romanisierten Thraker und Slawen, in die sie alsbald vollkommen aufgingen. So kommt es, daß



Blick in den Gemeindefaal in Plovdiv.

man dort unten russisch ganz verschiedene Typen findet, die einen sind dunkel im Auge und Haar, die andern blauäugig und blond wie echte Slawen. Dazu kommt noch eine gewisse Mischung mit Türken, eine Folge der jahrhundertelangen Unterjochung.

Nun wollen wir aber nach diesem kleinen sprachlichen und geschichtlichen Abstecher wieder zum eigentlichen Bericht zurückkehren. — Am Sonntag, den 25. September, fand der Vormittagsgottesdienst in dem Versammlungsraum der Evangeliumschriften statt, der sehr zentral am großen Traubenbazar im Zwischenstock eines neuen Hauses liegt. Er hat Platz für etwa 150 Personen, ist hell, aber etwas niedrig. Während in Popovo und Sliven nur die Mitglieder der Gemeinde sich eingefunden hatten, weil man sonst Störungen seitens der Polizei befürchten mußte, versammelt man sich hier frei. Laut schallt der Gesang durch die offenen Fenster über die Straße und den Bazar hin und ladet manche ein, zu kommen, aus Neugierde und aus innerem Trieb. Nach den vorhergehenden zwei Abendversammlungen hatte ich auf etwa 60 Besucher gerechnet, es waren aber gut hundert. Es waren auch Fremde dar-

unter, man merkte es an ihrem Benehmen, aber sie wurden sofort von den Brüdern freundlich aufgenommen und hörten andächtig zu. Etwa 1¼ Stunde lang sprach ich über Röm. 1, 16 von der Kraft des Evangeliums, übersezt von Bruder Mattheeff.

Die Gemeinde in Plovdiv, wie auch an den anderen Orten, wo ich war, macht den typischen Eindruck einer noch jungen, im Feuer der ersten Liebe stehenden Gemeinschaft. Erst vor wenigen Jahren durch den Dienst der Brüder Mattheeff und Jseff gegründet, hat sie sich schon zu der stattlichen Zahl von 60 Mitgliedern vergrößert. Diese beiden Brüder, der alte 65 jährige, und der junge, gerade 30, scheinen sich in der Arbeit in sehr glücklicher Weise zu ergänzen; reife Erfahrung auf der einen Seite, Feuereifer und Energie auf der anderen, und bei beiden die gleiche hingebende Liebe für das Werk des Herrn.

(Sortierung folgt.)

Zur Lage der Christen in der Sowjetunion.

Wenn wir auf das Jahr 1938 zurücksehen, so muß gesagt werden, daß eine Besserung in der Lage der Christen in der Sowjetunion keineswegs eingetreten ist. Wohl sind Einzelnachrichten über besondere Verfolgungen nicht in so großer Zahl gekommen, doch ist der Kampf gegen alles, was christlich heißt, in erbitterter Weise fortgeführt worden. Das wird zum Beispiel klar aus der Bemerkung von Jeschow, dem Nachfolger Jagodas als Chef der GPU, der kurz vor seinem eigenen Sturz befriedigt feststellte, daß in den ersten neun Monaten des Jahres 1938 238 Mitglieder der Geistlichkeit hingerichtet seien! Daß es unter seinem Nachfolger besser wird, dafür besteht keine begründete Aussicht.

Die Ernte ist ganz außerordentlich gering ausgefallen, und die Menschen in der Sowjetunion stehen vor einem Notwinter und sind schon mitten darin, wie seit Jahren nicht. Daß die vielfach heimatlos und arbeitslos gemachten Christen von solcher Not dann zuerst betroffen werden, braucht wohl nicht besonders betont zu werden.

Zu dem Kampf des Gottlosenverbandes und der kommunistischen Partei gegen die Religion kommen noch, neuerdings sehr verstärkt, die sogenannten „sozial-kulturellen Unternehmungen“ des Sowjetstaates, die ebenfalls dem Kampf gegen alle Religion dienen. Die Oktoberausgabe des „Antireligiosnik“ berichtet ihren Lesern, wie das Leben der nichtsowjetischen Jugend durch die Religion völlig vergiftet sei. „Auf tausend verschiedenen Wegen verbreiten die Ausbeuter die Religion unter der Jugend. Dazu dienen besondere Organisationen wie der Christliche Verein Junger Männer und die Katholische Aktion. Die Presse, das Theater, das Kino, alles wird zu diesem Zweck gebraucht. Aber am allermeisten dienen die Schulen zur Einpflanzung der Religion.“ Und nun das Lob der Sowjeterziehung: „Die Sowjetschulen, -presse, -literatur und -kunst helfen der Jugend zu einer wirklich wissenschaftlichen, materialistischen Weltanschauung . . . sie erziehen das Kind im Geiste des Atheismus.“

Es ist klar, daß eine solche Erziehung der Jugend nicht ohne tatsächliche Auswirkung bleiben kann. Eine Schweizerin, die im Mai 1938 mit ihren beiden

Kindern aus Rußland herauskommen konnte, berichtet darüber: Jetzt zum ersten Male in christlicher Umgebung sind die Kinder keineswegs tief beeindruckt oder gar begeistert von dem, was sie an Christentum sehen, vielmehr sind sie voller Kritik und Zweifel. Als der zehnjährige Sohn in der Schule, die er jetzt besucht, nach seiner Konfession gefragt wurde, antwortete er etwas verwirrt, aber doch in dem festen Bewußtsein, nicht Christ zu sein: „Je suis papen“ (Ich bin Heide).

Die kommunistische Jugendorganisation „Komsomol“ beging im Oktober 1938 das Jubiläum ihres zwanzigjährigen Bestehens. Der „Antireligiosnik“ stellt ihr bei dieser Gelegenheit das tadelnde Zeugnis aus, daß ihre Mitglieder oft nur geringes Interesse an der Gottlosenarbeit zeigten. Er versucht, ihren Eifer anzuspornen durch den Hinweis auf die immer noch vorhandene Gläubigkeit unter der russischen Jugend. „Wir dürfen nie vergessen, daß es glaubende Jugend gibt!“ So ruft der Schreiber des Aufsatzes im „Antireligiosnik“ aus. Das ist eine Kampfpapare. Uns aber ist es zugleich ein Gruß der einsamen Gläubigen unter der Jugend in Sowjetrußland. Es ist uns auch ein Zeugnis, daß Gott trotz 21 Jahre langer Gottlosherrschaft nicht aufgehört hat, Seine Gemeinde zu bauen!

Soweit man im Laufe dieser 21 Jahre noch nicht Gelegenheit hatte, die Geistlichen und die dienenden Brüder der Freikirchen und sonstigen christlichen Gruppen unter irgend einem Vorwand zu beseitigen, wird man vielleicht viele der übriggebliebenen jetzt auf eine neue Weise unschädlich machen. Nach einer Mitteilung im „Besboşnik“ vom Oktober 1938 gräbt der Sowjetstaat jetzt die Anschuldigungen aus, die im Weltkrieg von der zaristischen Justiz gegen die evangeliumschristlichen, baptistischen und sonstigen „Sektanten“-Prediger erhoben wurden. Hunderte von evangelischen Predigern wurden ja damals beschuldigt, landesverräterische Beziehungen zu Deutschland zu pflegen, weil sie den „deutschen“ Glauben hatten, d. h. weil sie evangelisch waren. Viele von ihnen mußten damals ins Gefängnis wandern. Und nun sollen diese alten Anschuldigungen aus dem Weltkrieg die Grundlage erneuter Anklage gegen die Brüder bilden. Welch eine Welle der Not, wenn sich diese Nachricht bewahrheitet!

Die Schließung der Kirchen ist ebenfalls nicht zum Stillstand gekommen. Daneben wird erneut betont, daß das Lesen der Bibel nach der Verfassung nur in den im Innenkommissariat gemeldeten Bethäusern gestattet ist, und auch dort nur während der Gottesdienste. Private Zusammenkünfte jeden Umfangs zum Zweck des Bibellebens sind demnach bereits verfassungswidrig. Solche kleinen Versammlungen, wie sie 1937 noch ohne besondere Gefahr gehalten werden konnten, sind jetzt auch nicht mehr möglich, oder doch nur unter großer Gefahr.

Die Vorweihnachtszeit rief wieder die kämpfenden Gottlosen auf den Plan zum Kampf gegen das christliche Weihnachtsfest. Die christlichen Feste, besonders Weihnachten und Ostern, bringen ja in jedem Jahr von neuem der Kirche einen neuen Aufschwung. Die Zeitschrift „Der Gottlose“ vom 12. Dezember widmet dem Kampf gegen Weihnachten einen ganzseitigen Artikel unter der Überschrift „Die Wahrheit über die Geburt Christi“. Der Aufsatz beginnt mit dem Entwurf für einen Vortrag, der in erster Linie die Echtheit

der Evangelien widerlegen soll, „denn die Kirchenleute beziehen sich auf das Evangelium, wenn sie die Existenz Christi beweisen wollen.“ Nach der Meinung der Gottlosen widersprechen sich aber die Evangelien selbst. „Die Tatsache, daß unsere Zeitrechnung von der Geburt Christi ausgeht, beweist durchaus nicht, daß er jemals gelebt hat.“ „Genosse Stalin hat in seiner Rede auf dem 2. Sowjetkongress im Jahre 1924 bewiesen, daß der Glaube an einen Heiland unter den Arbeitern unter dem Joch der Unterdrückung und Ausbeutung entstanden ist.“ Die Ansprache soll dann damit schließen, daß man erklärt, die Weihnachtsfeier gehe gegen die Interessen der Arbeiter.

Anderer Artikel entfalten die einzelnen „Thesen“ dieses Vortrags und bemühen sich, ihre gute „wissenschaftliche“ Begründung darzutun. Der „Gottlose“ kündigt noch zahlreiche Veranstaltungen für die Weihnachtstage an: Umzüge, Vorträge, Theatervorstellungen usw. Es sind Sonderkurse eingerichtet worden, in denen die Propagandisten für diesen Kampf ausgebildet werden.

Wir erkennen aus dem allen, daß der Schritt in das neue Jahr für unsere Glaubensbrüder in der Sowjetunion keinen Schritt in eine erleichterte Zukunft bedeutet, sondern ein Weiterwandern auf dem bisherigen dunklen und gefährvollen Wege. Aber wir wissen, und die Brüder wissen es auch, im Glauben und aus der Erfahrung, daß Der bei ihnen ist, der sich selbst das „Licht der Welt“ nennen durfte. Er wird auch weiter das Licht ihres Weges sein. Und er baut weiter auch drüben an seiner Kirche und läßt nicht zu, daß „die Pforten der Hölle“ sie überwältigen. E. Sch.

Schwere Bedrängung kirchlicher Minderheiten in Rumänien.

In Rumänien gibt es Minderheiten der verschiedenen slavischen Völker, ebenso wie es dort eine deutsche Minderheit gibt. Während nun das rumänische Volk selbst fast ganz zur griechisch-katholischen Kirche gehört, sind die Minderheiten zum großen Teil anderen Bekenntnisses. Nach einem königlichen Dekret vom 3. August 1938 ist allen Minderheiten ausdrücklich zuerkannt worden, daß sie auf eigene Kosten Wohltätigkeits-, religiöse und soziale Einrichtungen, Schulen und andere Erziehungsanstalten mit dem Recht auf den Gebrauch der eigenen Sprache errichten dürfen.

Nun soll mit Wirkung vom 15. Dezember 1938 eine Verordnung des Ministers für Kulte und Künste, Erzbischof N. Colan, durchgeführt werden, wonach nur solche Bethäuser der Minderheiten bestehen bleiben können, zu denen wenigstens 50 Familienhäupter gehören, die am gleichen Ort oder in den Nachbarorten wohnen.

Durch diese Verordnung sind nun alle Gemeinden unserer russischen Brüder, aber auch viele kleine freikirchliche deutsche Gemeinden, in schwere Not geraten. Es ist auf dem Lande verhältnismäßig selten, daß 50 Familienhäupter in einem Ort zur Gemeinde gehören. In allen solchen Orten wird den Brüdern nun die Möglichkeit genommen, ihre Gottesdienste und Zusammenkünfte

in Freiheit zu halten. Während ein großer Hunger nach dem Evangelium im Lande ist, wie die Anfragen nach christlichen Schriften uns immer erneut beweisen, wird durch diese neue Gesetzgebung eine Christenverfolgung durch Christen eröffnet, über die man nur tief traurig sein kann.

In einem Brief vom 4. Dezember 1938 heißt es:

„Der 14. Dezember steht nahe vor der Tür. Dann treten bei uns die verschärften Gesetze gegen uns in Kraft. Aber bereits jetzt hat man viele Bethäuser geschlossen, viele Brüder hat man mit hohen Strafen belegt, viele ins Gefängnis geworfen. Der Herr hat angefangen, die Seinen in die Tiefe der Prüfungen zu führen. Aber in allem geschehe Sein Wille. Ich bitte Sie, beten Sie für uns.“

In einem Bericht, den die „Mennonitische Rundschau“ veröffentlicht, wird unter unter anderen Einzelheiten erzählt:

„In P. hat man unsere Toten, die auf unserem Friedhofspflanz, der uns von der Behörde gegeben war, beerdigt waren, einfach ausgegraben. Es kam der Ortspriester der Orthodoxen Kirche mit Gendarmen und Polizisten und gruben uns die Toten aus den Gräbern heraus. Unsere Brüder haben dann drei Särge an einem andern Ort wieder eingegraben. Es ist eine Zeit über uns gekommen, in welcher man nicht nur uns als die noch Lebenden bedrängt, nein, man läßt auch nicht einmal unseren Toten die Ruhe.“

In dem gleichen Aufsatz wird noch berichtet, daß seit dem 1. Oktober 1937 182 Bethäuser geschlossen worden sind.

„Man fragt sich doch unwillkürlich“, so heißt es dort, „ob denn die Orthodoxe Kirche Rumäniens, welche diese ungesetzlichen Bedrängungen und schweren Verfolgungen gegen die Gläubigen inspiriert und darin tatsächlich die Führung hat, mithin auch voll dafür verantwortlich ist, gar nichts gelernt hat aus dem furchtbaren Gericht, welches über ihre Schwesterkirche in Rußland herein gebrochen ist.“

Und wir möchten noch hinzufügen: Hat sie auch nichts gelernt aus der Not, in die die Orthodoxe Kirche in Polen durch die römisch-katholische Bedrängung geraten ist?

„Wie soll man die Gottlosigkeit überwinden, wenn eine christliche Kirche die andere verfolgt?“ So ähnlich fragt ein einsichtiger führender Geistlicher der russischen Orthodorie unter den Emigranten.

Hier kann man nur beten, und zwar in heiliger Fürbitte für die Bedrängten, aber auch um Erleuchtung und Umkehr für die Bedränger, die durch ihr Tun den Namen Christi lästern.

E. Schwarzkopf.

„Es geschieht etwas!“

Reiseberichte.

Mein Reisebericht in der letzten D.R.k.-Nummer hat mancherlei Kontakt zwischen unsern Hörern und unserem Dienst geschaffen, sowie auch ein lebhaftes Echo gefunden, für das wir von Herzen dankbar sind. Da ja der Reisedienst mancherlei erquickende Erfahrungen neben allen möglichen Stra-

pazen mit sich bringt, möchten wir heute unsere übrigen Mitarbeiter zu Wort kommen lassen. Wie ich hoffe, werden die nachfolgenden Mitteilungen unsere Leser ebenso nach der praktischen Seite des Dienstes hin erquickend, wie es wohl auch der Leitartikel der Neujahrsnummer unseres Bruders, Dir. Kroeker, tun wird. Möchte es Gott uns schenken, daß auch durch diese Reiseumteilungen neu hindurchklingt: „Es geschieht etwas!“

So berichtet unser Bruder Dr. Joachim Müller, Wernigerode:

Nach dem Sommerurlaub nahm ich meinen Reisedienst wieder mit einigen schönen Diensten im Spätsommer auf. Im Rahmen des Missionstages der Blankenburger Konferenz konnte ich von der russischen Christenheit und ihrem Ringen innerhalb und außerhalb der Sowjetunion erzählen. Von Blankenburg führte der Weg nach Glauchau. Acht Tage später folgte ich der Einladung zu einigen Vorträgen in Meßingen, Nürtingen und Stuttgart, wo ich viel Liebe und Verständnis für das Zeugnis aus Rußland und den Dienst von „Licht im Osten“ fand. Mitte September diente ich beim Lippischen Landesposaunenfest in Probsthagen bei Stadthagen mit einer evangelistischen Ansprache. Von nah und fern waren die Bauern und Bäuerinnen in ihrer schönen, festlichen Tracht herbeigekommen. In ihrem festen Gesang und der ersten Aufmerksamkeit, mit der sie den Ansprachen folgten, lag ein starkes Bekenntnis zu Christus und seiner Kirche. Schließlich verlebte ich Ende September noch einige reiche Tage im Rauhen Hause zu Hamburg, wo sich die Brüder von der Wichernvereinigung zu ihrer jährlichen Arbeitsgemeinschaft trafen. Ich durfte dabei ihr Gast sein und einige der Aussprachen durch Referat einleiten. Es waren Tage gegneter Gemeinschaft im Worte Gottes, getragen von dem Bewußtsein der brennenden Notwendigkeit vollmächtiger, biblischer Verkündigung in unserm Volke und des heißen Verlangens, das uns gerade heute in solchem Dienst entgegenkommt. An der Vertretung unseres Missionsbundes bei der Herbsttagung der Arbeitsgemeinschaft deutscher Volksmissionare zu Hermannsburg wurde ich leider durch Krankheit verhindert.

Die eigentliche Winterarbeit begann in der zweiten Oktoberhälfte mit einem zehntägigen Vortragsdienst in der Schweiz. In Genf, Basel, St. Gallen, Eglisau a. Rh., Wädenswil und Herrliberg am Zürichsee konnte ich im Auftrage des Schweizer Komitees „Licht im Osten“ in Kirchengemeinden und christlichen Vereinen Junger Männer mit Rußlandvorträgen dienen und begegnete der gleichen Liebe für unsere Arbeit wie in früheren Jahren. Zu alten, treuen Freunden unseres Werkes konnten neue hinzugewonnen werden. Einen wohlthuenden Ruhetag verlebte ich als dankbarer Gast Alfred Zellers in Männedorf. Es war einer jener köstlichen Oktobertage, die uns in diesem Herbst geschenkt waren. Von der herzlichen Liebe und dem Frieden, die im Hause Zeller herrschten, empfing auch ich reichen Segen. Die Krönung der diesjährigen Schweizer Reise bedeuteten im gewissen Sinne die Tage unserer Berner „Licht im Osten“-Konferenz. Eine starke Gemeinschaft verband alle, die dort unter dem Wort und unter den Berichten von Gottes Walten in der Sowjetunion zusammen waren. Aber Lörrach, Freiburg und Heidelberg mit schönen Diensten in Gemeinden dieser Städte ging der Weg nach Hause.

Nach kurzem Aufenthalt daheim folgten zwei Evangelisationswochen in der Gemeinschaft von Lichtenrade bei Berlin und in der Dessauer Stadtmission sowie kürzere Dienste in der kleinen märkischen Stadt Belgzig und in Dresden, auch diese voll reichen Segens. Das Wort Gottes bewährt allenthalben seine Fülle und Kraft, nicht zuletzt an dem, der es aus- teilen darf. Mit Lob und Dank gegen den Herrn bezeugen wir, daß auch heute noch Ungezählte in Kraft dieser Speise neugestärkt in Dienst und Kampf gehen. —

Mit „So singt's und klingt's durchs Land“, fängt der Bericht unseres Bruders Prediger Wessel, Kassel, an.

Mit Wagen fuhren wir im September von Berlin ab zum neuen Dienst in vielen Gemeinden. Unser Motto ist: „Wir schämen uns des Evangeliums von Christo nicht, denn es ist eine Kraft Gottes.“ Röm. 1, 16. Wieder trägt uns der Wagen von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf. In den Gemeinden singen und sagen wir täglich von der sieghaften Kraft des Evangeliums, wie diese Kraft die Gemeinde Jesu Christi im Osten auch bis heute erhalten hat. Die Gotteshäuser sind vernichtet und Organisationen zerschlagen, aber die Kirche Jesu Christi lebt. Sie wird nicht sterben — ihr König ist der Lebensfürst, Jesus Christus.

Stimmen, die uns entgegenklingen, sollen Zeugnis von dem Widerhall unserer Arbeit ablegen.

„Zu singen in hellem Sonnenschein,
Das ist gar lustig und geht gar fein.
Aber der Vater im Himmel macht,
Daß man auch singen kann um Mitternacht.“

„Die uns durch den Chor geschenkte Feierstunde wird uns unvergeßlich bleiben. „Der Herr hat ein Reich angefangen, soweit die Welt ist, und zugerichtet, daß es bleiben soll. Ps. 93!“ Pfr. W. „Ihr grüßt uns im Vorüberziehn — Glieder desselben Stammes — Ihr sanget uns ins Herz hinein Aberwindungskraft des Lammes.“ Pfr. L. „Wir danken für die wunderbare Ermahnung durch Euer Lied und Sein zur treueren Fürbitte und Hingabe!“, die Schwestern des Diakonissenhauses „Siloah“.

„In tiefster Ergriffenheit durch das gestern Abend in unserer Schloßkirche Gehörte, sagt Sänger, Dirigent und Redner innigsten Dank und höchste Anerkennung und wünscht weiteren Segen zu dem erwecklichen Vorhaben“: Gräfin zu J.

„Gott der Herr segne Ihre Arbeit zum Kommen seines Reiches in Rußland und in aller Welt!“ Pfr. M.

„Das Evangelium von Jesus Christus ist eine Kraft Gottes. Möge das auch in unserem Volk mehr und mehr spürbar werden!“ G. K.

„Durch Singen und durchs Wort
Habt Ihr an unserm Ort
Viel Samen ausgefät! —
Gott schenke, daß er nie verweht,
Vielmehr in Herrlichkeit uns neu ersteht!“ J. St.

„Was Ihr im Segen ausgestreut
Durch Singen und durchs Wort,
Bleib uns erhalten allezeit
Und wirke treulich fort!“ H. B.

„Ein herrlich Werk: Ihr Chor! Soviel Freude und Andacht
zu bereiten und zugleich damit den Brüdern im Osten zu dienen! Wir danken!“ Pfr. St.

„Herzlichen Dank für die unvergeßliche Feierstunde und dem Herrn und seiner Gnade befohlen!“ Pfr. Sch.

„Die freundlichen Gaben des Evangeliumschors in der musikalischen Feierstunde erwidert mit herzlichen Segenswünschen für weitere Wanderfahrt und Pilgerreise!“ Pfr. B. u. Frau.

„Unsere Gemeinde hat den Ruf der Brüder und Schwestern im Osten, den Sie uns durch Chor und Wort übermittelt haben, vernommen. Möge durch Ihren segensreichen Dienst auch in unserer Kirche die una sancta ecclesia gebaut werden und das Gebet des Herrn in Erfüllung gehen: Ut omnes unum sint!“ Pfr. N.

Etwa 100 Mal haben wir in diesem Halbjahr dienen dürfen mit dem Chor. Etwa 70 000 Zuhörer haben die Botschaft des Königs gehört. Im ganzen hat der Chor schon mehr als 500 Mal gesungen. Zweimal wurden wir vor Unglück bewahrt. Ehe denn das Unglück geschehen konnte, zeigte uns Gott auf eine auffallende Weise den Schaden am Auto. Der Herr ist mit uns. Viele Gebete begleiten uns — und der Herr hat Gnade zur Reise geschenkt. —

Seit Anfang dieses Jahres ist auch unser russischer Missionssekretär, Max Serber, Berlin, im Reisedienst tätig. Berlin ist ja an sich ein großes Arbeitsfeld, weil über Berlin die Hilfe an die Brüder geleitet wird. Die russische Emigration bedarf der Pflege und der Versorgung. Auch ihm, der immerhin noch mit der deutschen Sprache kämpfen muß, hat Gott eine offene Tür gegeben.

„Fürchte dich nicht, Ich bin mit dir . . .“ Jes. 41, 10. Diese Worte möchte ich als Überschrift meines Berichtes nehmen, weil sie mich immer zur Kraft und zum Trost führten in meinem Reisedienst.

Vor teuflischen Menschen, Verfolgung, Hunger, Kälte und allem dem, was man in Rußland erlebte, brauche ich mich, Gott sei dank, hier nicht zu fürchten. Aber vor der Tatsache, daß ich als kleiner Rußlandmissionar sprechen soll in großen, überfüllten Kirchen, nicht nur vor einfachen, sondern auch vor

gebildeten Zuhörern, die doch etwas Besonderes erwarten, habe ich nie auf-gehört, mich zu fürchten.

Und gerade da, wo ich spürte, daß ich mit meiner Kleinheit den erwartungs-vollen Zuhörern nichts geben konnte, wo ich im Gebet immer ringen mußte um Gottes Wort, das sich auch in den Schwachen und Kleinen in Kraft offenbaren kann, da erlebte ich immer wieder Wunder Gottes, die von nichts Vieles und von Kleinem Großes machen können. Darum habe ich auch bei jedem Erfolg nur meinem Herrn danken und ihn loben können.

Mein erster Reisedienst begann in diesem Jahre in Hohensaaten und Lunow über Angermünde bei einem sehr lieben Pastor Wäagner, der unsere Mission und mich sehr liebgewonnen hat. Pastor Wäagner schrieb mir gern ein Urteil über meine Vorträge, mit dem ich meinen Dienst in ganz Pommern vorbereiten konnte. Er hat mich auch gleich zu einem zweiten Vor-trag in seiner Gemeinde eingeladen.

Das war für mich ein segensvoller Anfang, wo ich vor Freude noch kleiner wurde, Gott aber, mein Herr, noch größer! — Nach der Verheißung Gottes sollte aber mein Reisedienst noch ein segensvolleres Ende haben, als der An-fang war.

Der letzte Dienst in diesem Jahre war in Schönlanke bei Prediger Br. Hopp und in Staffelde über Soldin bei Pastor Herberg, wo gerade am 18. Dezember der goldene Sonntag war. An solchen Tagen bleibt ja wenig für die Kirche, aber auch hier konnte ich mit dankerfühltem Herzen Gott preisen und loben. Im Hause des Br. Hopp konnte ich viel von den gesegneten Bibelwörtern hören, die unser lieber Miss.-Dir. Kroeker in der Freistadt Danzig leitete. Es ist doch eine Freude, als kleiner Mitarbeiter zu einem Missionsbund zu gehören, von dessen Segensarbeit man hier und da hören darf.

In der Stadt Bütow diente ich bei Pastor von Baer, der auch aus Rußland ist und sehr freundlich unsere Mission unterstützt. Auch in Damsdorf bei Bütow ist ein Pastor aus Kasan (Rußland), Herr Hoheisel. Es war mir eine besondere Freude, bei diesen aus Rußland stammenden Pastoren als Gast sein zu dürfen, mit ihnen russisch zu sprechen und Erinnerungen an Rußland aufzufrischen.

Es ist unmöglich, in solchem Bericht die große Gastfreundschaft, mit der mich alle Pastoren in Pommern aufnahmen, die große Liebe, mit welcher sie für unsere Mission im Schlußwort sprachen und die Freude, mit der mich die Pastoren zu einem zweiten Vortrag einluden, zu beschreiben, oder besonders solche Erlebnisse, die mir Gott schenkte in Tempelburg beim lieben Pastor Sternberg, in Stettin bei Pastor Reichmut, in Rummelsburg bei Pastor Siegfried Gumpert usw., wo man die Orte nicht anders nennen konnte als herrliche Tabor-Höhen (Matth. 17, 4). Ja, wie wird man auch im schweren Dienst erquickt und gestärkt durch solche Orte, wo unser Herr uns etwas von Seiner Herrlichkeit geben kann. Dann ist es wieder leichter, durchs dunkle Tal zu wandern! Gott sei Dank und Lob für alles!
Mit herzlichsten Grüßen an alle lieben Pastoren und Brüder M. Serber.

Hierzu noch das Zeugnis eines Gemeindepfarrers über den Dienst von Br. Serber:

Evang. Pfarramt Tempelburg:

Der Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode, diente heute, am 1. Advent, und gestern unseren Gemeinden. Er bereitete uns eine adventliche Feierstunde ganz besonderer Art. Die große, von Schinkel erbaute Tempelburger Kirche war bis zum letzten Platze gefüllt; viele mußten wieder nach Hause gehen, da der Raum trotz aufgestellter Notbänke die Besucher nicht fassen konnte. Und was wir dann erlebten, war in all seiner ernstlichen Schlichtheit und tiefen Überzeugungskraft der eindringlichste Adventsrufer, der uns treffen konnte. Als Pfarrer bin ich von Herzen dankbar für den Dienst, den Herr Missionssekretär Serber meiner Gemeinde und auch mir selber leistete. Selten haben wir eine Feierstunde erlebt, die uns ähnlich bewegte.

Die schönen und eindrucksvollen farbigen Lichtbilder, aber auch die mitge-brachten Schallplatten, deren Musik ein besonderes Erlebnis war, führten uns zunächst in das weite, große Land im Osten, in dem deutsche Brüder eine neue Heimat fanden. Wir taten einen Blick in ihr Leben, ihre Arbeit, ihre Not und ihr Ausharren. Wir sahen das deutsche Haus an der Wolga, das sie sich gebaut hatten und erlebten es mit, wie dann auch über diesem Hause der rote Stern des Bolschewismus aufging. Und er brachte ihm Not, Tod und Elend... Man spricht heute viel von der sterbenden Kirche in Rußland. Wer diesen Abend miterlebte, weiß endgültig, daß keine Kirche stirbt, die Not und Haß erleidet. Wo Christen in Not sind, da stehen sie immer auf Siegesboden. Auch in Rußland sammelt sich eine siegende Kirche; das Evangelium ist in Rußland nicht tot, es ist lebendiger denn je, wenn es auch in anderen Formen als früher verkündet werden muß. Das Reich Gottes ist in den Herzen. Der Missions-bund „Licht im Osten“ hat uns einen großen Dienst erwiesen...

Wir fühlten uns alle an diesem Abend mit unserer Kirche unter Gottes Gericht gestellt. Niemand überhörte die Adventsfrage: „Was müssen wir denn nun tun?“ Und niemand verließ das Gotteshaus, ohne zur Adventsarbeit am Reiche Gottes aufgerufen zu sein: „Der Herr bedarf unser“. Gott segne den Dienst des Missionsbundes an den Völkern des Ostens und an uns im deut-schen Vaterland!
Pfr. St.

Aus den Mitteilungen unseres Bruders, Missions-Sekretär Kiefer, Berlin, können wir zunächst nur einen Bruchteil über seine Arbeit bringen. In erster Linie reden wir heute ja vom Vortragsdienst, aber seine be-sondere Arbeit an der russischen Emigration, die Besprechungen mit den Behörden, die Verantwortung für die Chormitglieder im Blick auf Versiche-rung und Steuerfragen, der Dienst in der russischen Gemeinde der Evangeliums-Christen in Berlin würde allein einige Seiten füllen. Wieviele Emigranten brauchen die Hilfe, den Rat, die Vertretung bei den Behörden. Es ist Bruder Kiefer meist gelungen, da vieles zu ordnen und zu erreichen. Wir haben allen Grund, nächst Gott auch den Berliner Behörden zu danken für so manche Anhörung und Erfüllung unserer Bitten im Blick auf die russische Emigration. Es gab einzelne, sehr schwierige Fälle, die oft in letzter

Minute durch das ganz besondere Entgegenkommen Berliner Regierungsstellen geordnet werden konnten. Seit der Verlegung des Büros des Allrussischen Bundes der Evangeliumschriften von Berlin nach Tallin (Reval)/Estland arbeitet ja Bruder Kiefer mit uns in „Licht im Osten“ zusammen. Seinen ersten Reisedienst tat er im Frühjahr für uns. Gott schenkte ihm mancherlei offene Türen. So hat er zunächst im Januar Bruder Fast auf der Reise mit dem russischen Evangeliums-Quartett bei fünf Diensten vertreten. Es war für ihn sehr wertvoll, aus eigener Erfahrung die Arbeit des Quartetts kennen zu lernen und erleben zu dürfen, welchen Segen in Verbindung mit dem gesprochenen Wort dieser Dienst mit sich bringt.

Im Monat März erschloß sich ihm Dienst in der Synode Greifenhagen (Pommern). Es waren hauptsächlich Landgemeinden, in denen vorwiegend Vorträge ohne Lichtbilder gehalten werden mußten. In den meisten Fällen war es aber möglich, einen einfachen Schallplatten-Apparat zu bekommen, um einige russische Lieder von Schallplatten zur Aus schmückung des Abends bieten zu können. Wenn die Kirche unglücklich lag, so fand, wie in Br., eine Versammlung im Pfarrhaus statt, wo man mit etwa 50 Personen rechnete. Als aber 150 Besucher ins Pastorat zum Vortrag kamen, mußten alle verfügbaren Gartenstühle, Wasserbänke und Stühle von Nachbarn geholt werden, um die Menschen alle unterzubringen.

Im Oktober fand außer den Vorbereitungen für kommende Vortragsdienste nur ein Vortrag statt in der Himmelfahrtskirche im Gesundbrunnen, wobei Lichtbilder und Vortrag umrahmt wurden von russischen Liedern nach Schallplattenübertragung.

Im besonderen sprach Br. Kiefer über folgende Themen:

1. Baltische Märtyrer,
2. Christenverfolgung in Rußland,
3. Gottlosigkeit und Hungersnöte in Sowjetrußland.

Im besonderen erquidat wurde auch Bruder Kiefer durch den Dienst in der Auferstehungs- und Bartholomäus-Gemeinde. Der Abend fand statt im Saal der Berliner Mission, der bis auf den letzten Platz gefüllt war. Pastor Buhre und Pastor Schulz sind ja beide Freunde unseres Werkes. Der Letztere war ein Jahr Pastor in Wernigerode, der erste hat selbst im Baltikum die Herrschaft der Gottlosen persönlich kennen gelernt.

Wir freuen uns immer wieder, wenn auch die Türen der Heilandskirche in Berlin für uns offen stehen. Pastor Link, ein alter Freund unseres Werkes, gibt uns immer wieder die Möglichkeit zum Dienst, sobald jemand von uns für Berlin frei ist. So gab er auch Bruder Kiefer Gelegenheit zu einem Lichtbildervortrag über das Thema: „Woher die Furcht der Dämonen vor Christus?“ Unter besonderer Berücksichtigung des russischen evangelischen Lebens hatte ursprünglich Generalsekretär Geiß vom C.V.J.M. in Hannover unseren Bruder Dr. Joachim Müller gebeten, zum Buß- und Betttag in Hannover zu sprechen. Da aber die Brüder, die in Wernigerode wohnen, alle besetzt waren, rief er Bruder Kiefer zu einem zweitägigen Dienst, den Gott sehr segnete. Der Abend selbst wurde noch umrahmt durch zwei Sologesänge von zwei Diakonissen aus dem Waldersee-Stift. Wer das russische Leid kennt und davon hört, der empfindet, wie tief die Menschen ergriffen wurden, als das durch Marion

v. Kloth so bekannte Lied „Weiß ich den Weg auch nicht . . .“ ertönte; und auch das andere, das uns ja immer wieder die Seele bewegt: „Laßt mich gehen . . .“, verfehlte seine Wirkung nicht.

Gott segnete diese Abende auch durch ein schönes Opfer der Liebe für unser Missionswerk. Vor allem wurden auch die Gläubigen wieder angeregt, immer wieder fürbittend der leidenden Brüder und Schwestern in Rußland zu gedenken. Einigen weiteren Diensten im November und Dezember in Berlin folgten wichtige Aufgaben, die mit unserem Missionswerk verbunden sind im Blick auf Emigranten, Chorsänger, russische evangelische Gemeinden und Abrechnungsarbeiten für den Bund der Evangeliums-Christen und für „Licht im Osten“, die Br. Kiefer bis zum Jahresende beschäftigt.

(Sortierung folgt.)

Bücherbesprechungen.

Minna Popken:

Im Kampf um die Welt des Lichts.

Surche-Verlag, Berlin NW 7. Preis 3,80 RM, Leinen 4,80 RM.

Ein starkes Buch! Stark in seinem Zeugnis von Gott, der in seiner Barmherzigkeit durch sein Wort hinabsteigt in ein unbefriedigtes, leidenschaftliches, irrendes und doch um die Wahrheit ringendes Leben. Es sind keine Plaudereien, es ist das Bekenntnis einer Frau, die in großer Offenheit über ihr Leben spricht, das erst zur Ruhe kam, als Gott ihr durch Christus einen neuen Lebensinhalt geben konnte. „Weder die Ehe, noch die moderne Heiligkeit, noch schließlich das Studium der Medizin vermochten jenen leidenschaftlichen Willen zu sättigen, bis die Bibel, als Gottes wahrhaftiges Wort erkannt, die Wende bringt.“ Welche Quellen des Trostes und der Kraft sich ihr im Wort in ihrer Not, in ihrer Verzweiflung und Verwirrung erschlossen, gestaltete sich bei ihr später alles zu einem Zeugnis zum Heile vieler. Das Buch sollte in die Hand aller Suchenden und Ringenden gelegt werden. Anna Kroeher.

Dr. med. Alfred Lechler:

Seele-orge an Gemütskranken.

Spener-Verlag, Marburg, Lahn. 83 Seiten. Preis hart. 1,20 RM.

Hier schreibt nicht ein junger Kandidat der Theologie über Seelorge. Es schreibt ein Mann jahrelanger ärztlicher Praxis, und zwar auf Grund seiner eigenen Erfahrung. Wer immer Seelorge zu üben hat, sollte sich durch den Inhalt der sehr offen ausgesprochenen Worte und durch die klaren Anweisungen des Verfassers dienen lassen. Selbst in der Seelorge erfahrenen Dienern innerhalb des kirchlichen Lebens wird das Buch heißen, manches Rätselhafte in der Aussprache mit Hilfe Suchenden noch tiefer zu erschließen. Noch härter muß es jedem Seelorgeter zum Bewußtsein kommen, wie er von Fall zu Fall eine besondere Gnade für diesen janzelten und heiligsten Dienst nötig hat. Jak. Kroeher.

Wilhelm Schreiner:

Schiff im Sturm. Das Schicksal auf der „Waage“. Eine Erzählung aus dem Jahre 87 n. Chr. 72 S. Kart. 0,90 RM. Oskar Günther, Verlag, Dresden.

Das 27. Kapitel der Apostelgeschichte, das Schiffbruchereignis des Apostels Paulus, wird hier als spannende Erzählung verwertet. Es kann Knaben, die Seegeschichten lieben, in die Hand gegeben werden und führt sie dann wohl auch an die eigentliche biblische Geschichte und ihre Botschaft. E. Schwarzkopf.

Friedrich Heilmüller:

Unser Glaube.

Chr. Hl. Gemeinlichatsbuchhandlung, Hamburg 36. 158 Seiten. Preis brosch. 2,- RM, geb. 3,- RM. Es ist keine Dogmatik, aber dennoch ein stark lehrhaftes Buch. Sein Inhalt redet von jenen Grundwahrheiten des Wortes Gottes, die allein Quell, Inhalt und Ziel des Glaubens der Kirche Christi sein können. Da es dem Verfasser um eine Botschaft geht für „Christliche und nicht-Christliche Gegenwartsmenschen“, so trägt jedes Kapitel trotz seines lehrhaften Inhalts einen zeugnismäßigen Charakter. Auch jene Leser, die in ihrer Erkenntnis nicht jede Ausführung des Verfassers werden teilen können, werden dennoch dankbar sein für sehr vieles, was der Verfasser in so klarer Erkenntnis und in eindrucksvoller Sprache bietet. Jak. Kroeher.

Walter Lütthi:

Dies ist's, was der Prophet Amos gesehen hat. 131 S. Verlag Friedrich Reinhardt, Basel. Kart. 1,50 RM, in Leinen geb. 2,40 RM.

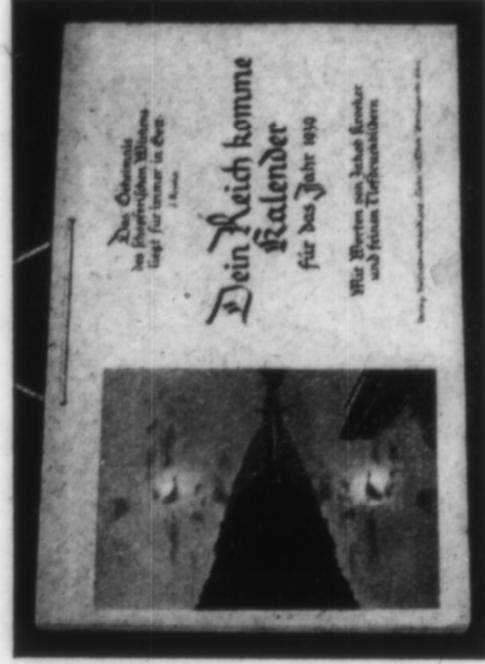
Lütthi ist uns kein Unbekannter. Manche unserer Leser kennen seine Bücher. Wenn ich nun heute auf dies Buch über die prophetische Botschaft des Amos hinweise, dann weiß ich, daß die Freunde, die dies Buch bestellen, es mit Dank lesen werden. P. Aphenbach.

P. Wilhelm Buch:

Die von Herzen der nachwandeln.

Schkalen des christlich-weißen Pietismus. 160 S. Surche-Verlag, Berlin. Kartiert 2,80 RM, in Leinen geb. 3,60 RM.

Wer die Gestalten des rheinisch-westfälischen Pietismus kennen lernen will, der vertiefe sich in dieses Buch. Da klingen Töne aus vergangener Zeit, die wir heute wieder hören müssen und die wir brauchen. Ich bin besonders dankbar, daß ich auch einmal in das Leben dieser Männer hineinschauen durfte, weil es Männer auch mehr einmal sind. Wächter der Tropfen pietätischen Oils, von dem Bengel spricht, auch bei den Christen unserer Tage zu finden sein. P. Aphenbach.



Herzlichen Dank

allen Freunden,
die bei uns selbst oder bei
ihrer Buchhandlung unseren

Dein Reich komme Kalender 1939

bestellt haben.
Nur ein kleiner Restbestand
ist es noch,
der auf seine Käufer wartet.

Darum, wer noch einen Kalender bestellen will, muß es bald tun.
Er kostet 2, - RM. Porto: einzeln 30 Rpf., 2 Stück 40 Rpf., ab 3 Stück portofrei.

Verandbuchhandlung „Licht im Osten“, Wernigerode a. S.

Postcheckkonto: Magdeburg 15871.

Erholungsheim „Gottesgabe“ Wernigerode a. Harz. Am großen Bleck 36

Herrliche Berglage. Gesunde reine Luft auch im Winter. Waldnähe. Behagliche
Inneneinrichtung. Freundliche Bedienung. Gute Verpflegung. Tagespreis 3,50
bis 5 RM. Bedienungszuschlag 10%. Zentralheizung und fließendes Wasser.
Ausstrierter Preispekt kostenlos.

Missionsbund „Licht im Osten“, Wernigerode (Harz)

Postcheckkonten

Deutschland: Berlin 63326 „Licht im Osten“, Missionsbund für Aus-
breitung des Evangeliums unter den Völkern des Ostens
G. D., Wernigerode a. S.

Ausländische Komitees:

Schweiz: Nr. III 4269 Bern, Missionsbund „Licht im Osten“, Bern.

Holland: Giro 166821

Penningmeester „Licht in't Oosten“, Weesp.

Vertrauensmänner:

Finnland: Karttuva talletustili No. 52390 Kansallis-Osake-

Pankki, Helsinki, Pastori Kunila.

Estland: Posti jooksev arve No. 706 Carl Benjamin, Tallinn.

Lettland: Pasta tekosa rekina Nr. 6154 Fridrichs Kozakevics,
Apgulde.

Polen: Konto czekowe Nr. 603.713 Kunas, Gustaw M., Lodz.